



Ralph Kunz | Zürich

geb. 1964, Dr. theol., Prof. für Praktische
Theologie an der Universität Zürich,
Beiratsmitglied von GEIST & LEBEN

ralph.kunz@theol.uzh.ch

Hoffnung für die Welt

Eine Aufgabe der Theologie

Ich bin 1964 geboren. Mein Jahrgang gehört (ganz knapp) noch zur Generation der *Babyboomer*. Man nennt uns so, weil wir, verglichen mit den Kohorten vor und nach uns, viele sind. Der Grund für das demographische Phänomen ist schnell erzählt: Nach dem Krieg sind für eine relativ kurze Zeitspanne die Geburtenraten gestiegen. Dafür verantwortlich waren zum einen der wirtschaftliche Aufschwung und zum anderen ein (auf dem Hintergrund des Kalten Krieges wieder verstärktes) konservatives Wertgefüge, in dem die Familie als „Zelle des Staates“ eine hohe Wertschätzung genoss. Ende 1960er kam es zum sogenannten „Pillenknick“. Der damit gegebene Geburtenrückgang war ein Symptom und zugleich ein Symbol des Modernisierungsschubes.¹ Die Stimmung kippte. Die Intellektuellen der sogenannten 68er wurden zu Treibern emanzipatorischer Bewegungen. Es herrschte – durchaus im doppelten Sinne des Wortes – auch in der Kirche und der Theologie ein Geist des *Aufbruchs*. Die Zeichen standen auf Wandel.

Heute Theologie studieren

Seither ist ein halbes Jahrhundert vergangen. Damals sah die junge Generation von Akademikern in den Bildungsstätten Labore der Veränderung. Ist von dieser Dynamik ein Rest geblieben? Was bewegt die Studierenden heute? Wie sehen sie ihre Zukunft?

Ich lehre seit zwanzig Jahren Praktische Theologie am Theologischen Seminar der Universität Zürich. Natürlich bot und bietet das Theologiestudium bis

1 B. Schwentker, *Pillenknick? Kannst du knicken!* Spiegel Online vom 19. März 2014.

heute eine Art Nische im akademischen Großbetrieb und es kann nicht von der Fakultät auf die Universität geschlossen werden. Wer sich für Bibel, Gott und Kirche interessiert, gehört nun einmal nicht zum gesellschaftlichen Mainstream und hat außerdem das Privileg, sich in einer überschaubaren Gemeinschaft – beinahe hätte ich gesagt: in einer geschützten Werkstatt – mit existenziellen Lebens- und Glaubensfragen auseinanderzusetzen. Das war schon zu meinen Zeiten so. Als ich in den 1980er-Jahren studierte, war an der Universität kaum noch etwas von den bewegten Zeiten zu spüren. Meine Generation war mehr oder weniger unpolitisch, mehr mit sich selbst als mit der Welt beschäftigt. Eugen Drewermann war der Star der Stunde. Das Erbe der 68er lebte in den Bildungshäusern, an Kirchentagen und Konferenzen weiter. Höhepunkt in meiner Studienzeit war das große Konzil *Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung*, das 1989 in Basel stattgefunden hat.

Wo stehen wir heute? Mit welchen Stimmungen und Atmosphären haben wir es zu tun? Wie beeinflussen sich gesellschaftliche, kirchliche und akademische Dynamiken? Was macht es mit den Studierenden und wie wirkt sich das auf Lehre und Forschung aus?

Diesen Fragen möchte ich nachgehen. Dabei bin ich mir bewusst: Es ist riskant, im „Dunkel des gelebten Augenblicks“ (E. Bloch) die gegenwärtige Stimmung beschreiben zu wollen. Es kann nicht mehr als ein Tasten sein. So viel wage ich zu sagen: In letzter Zeit ist im beschaulichen Schutzraum unseres akademischen Milieus eine Unruhe aufgekommen. Was ich wahrnehme, ist weniger Aufbruch oder Rebellion, eher ein *Beben*. Um es zu beschreiben, muss ich ein wenig ausholen und zuerst etwas zum Theologiestudium sagen.

Vom Säurebad der akademischen Bildung

Es ist ein Vorrecht des Hochschullehrers, von Berufs wegen mit jungen Erwachsenen im Gespräch zu sein, die in einen für sie aufregenden und intensiven Lebensabschnitt eintreten. Die Zeit des Studiums verlangt von den Studierenden eine Auseinandersetzung mit sich selbst, ihrem Weltbild und ihrer Gottesbeziehung. Es ist eine intellektuell anspruchsvolle und existenziell herausfordernde Lebensphase. Besonders für diejenigen, die in einem freikirchlichen Milieu aufgewachsen sind, kann die Dekonstruktion religiöser Gewissheiten durchaus zu Glaubenskrisen führen. Und das trifft auf ein wachsendes Segment unserer Studierenden zu.

Da das Theologiestudium immer noch der einzige Weg ins Pfarramt ist, folgt nach der akademischen Bildung für die meisten eine Phase der Berufsausbildung. Für die zukünftigen Pfarrer(innen) unter den Studierenden gilt, dass sie sich in den fünf oder sechs Jahren, die sie an der Universität verbringen, das geistige Rüstzeug aneignen müssen, um den Dienst in der Kirche zu bestehen.

Die damit gegebene Auseinandersetzung mit der eigenen Religiosität ist für die Entwicklung einer pastoralen Identität unabdingbar. Man kann das, was den jungen Leuten zugemutet wird, ein Säurebad der Aufklärung nennen. Denn Theologie ist immer auch Religionskritik. Ohne die Zersetzung einer naiven Gläubigkeit – und das meint: ohne eine methodisch kontrollierte Übung des Zweifels – kann sich keine theologische Profession entwickeln. Die meisten unserer Studierenden sind sich der damit gegebenen Herausforderungen bewusst, wenn sie das Studium antreten. Wer sich auf das diskursfähige wie differenzsensible Pfarramt in der Volkskirche vorbereitet, kommt um diese *Dekonstruktion* der eingemachten Religiosität nicht herum.

Hoffnung, die in Euch ist (1 Petr 3,15)

Wenn es nur beim Moment der Zersetzung bliebe, würde der zweite Teil der theologischen Bildung verpasst. Worin besteht dieser? Ich meine die Notwendigkeit einer *Rekonstruktion* zu erkennen, die sich mit Petrus 3,15 auf eine eingängige Formel bringen lässt. Es geht in der Paränese des Pastoralbriefs um die Kommunikation des Evangeliums *ad extra*. Die Gemeinschaft der Gläubigen glaubt nicht nur für sich allein. Vor allem hofft sie nicht nur für sich. Sie hofft auf Gott und hofft für die Welt. Darum ist sie aufgerufen, allen redlich zu antworten, die Rechenschaft über diese ihre Hoffnung einfordern. Wörtlich ist von der „Hoffnung, die in euch ist“, die Rede.

Das Studium der Theologie kann im Horizont dieses Zeugendienstes auch als Befähigung begriffen werden, seine innere Überzeugung glaubwürdig zu äußern.² Von einer zweiten *Hälfte* der Bildung zu sprechen, kann nun aber zur falschen Annahme verleiten, dass sich Theologie und Religion trennen lassen. Die Rede von „Teil“ oder „Hälfte“ ist hier kritisch gemeint. Die universitäre Theologie hat die Aufspaltung in eine subjektive und objektive Beschäftigung mit Religion aus taktischen Gründen zum Prinzip erhoben hat, um sich im Haus, in dem man sich mit wissenschaftlichen Fakten beschäftigt, zu behaupten. Die inwendige Hoffnung ist in diesem Modell eine persönliche Angelegenheit – etwas, das eine akademische Ausbildung weder voraussetzen noch verlangen kann.

Gegen die Feststellung, dass sich die subjektive Seite des Glaubens dem direkten Zugriff der Lehre und der Forschung entzieht, ist gar nichts einzuwenden. Problematisch ist hingegen die systematische Auftrennung der Sphären. Die Dichotomie, die darin zum Ausdruck kommt, ist theologisch nicht sachgemäß. In der Aufspaltung des *intellectus fidei* manifestiert sich weniger die Unterscheidung als die Ausscheidung des guten Lebens und der Glaubenspraxis, eine

2 1 Petr 3,16 spricht von Sanftmut und Ehrfurcht. Im Kontext der biblischen Paränese ist selbstverständlich der Lebenswandel mitgemeint.

Spaltung, die auch in anderen Disziplinen zu beobachten ist und ein Krisenphänomen für die Universität darstellt. Miroslav Volf und Matthew Croasmun, die in Yale lehren, haben in einem bemerkenswerten Manifest darauf aufmerksam gemacht. Sie zeigen auf, wie insbesondere die Human- und Geisteswissenschaften kaum mehr verbunden sind mit der Frage, was es heißt, ein gutes Leben zu führen. Wer Philosophie studiert, weiß Bescheid über Plato, aber hat nie gelernt, mit anderen zu philosophieren.³

Was mich als Theologe beschäftigt, ist die Aufspaltung der Glaubensreflexion und der Hoffnung für die Welt. Zu denken geben mir insbesondere die Theologiestudierenden, die sich zu den Klimabewegten zählen. Einige engagieren sich in Organisationen oder Parteien. Sie setzen sich für ökologische Anliegen ein, essen vegetarisch oder vegan und sind das, was man umweltbewusst nennt. Sie sind sich bewusst, dass sich unsere Welt verändert. Freilich verbinden sie den Begriff Veränderung, der noch in meiner Studienzeit für eine progressive Wende stand, automatisch mit der bedrohlichen Aussicht auf den Klimawandel. Und was ist mit der inwendigen Hoffnung?

Hoffnung für die Welt

Im Rahmen meiner Lehrtätigkeit führe ich Gespräche, die zugleich ungezwungen und zwangsläufig den Konnex zwischen persönlicher Einstellung und inhaltlicher Auseinandersetzung mit dem Wissensstoff herstellen. Das bringen Fächer wie Seelsorge-, Predigt- und Gottesdienstlehre so mit sich. Die Studierenden müssen eigene Werkstücke präsentieren oder zu Fällen Stellung beziehen und werden dazu aufgefordert, ein praktisch-theologisches Urteil zu fällen. Die Pastoraltheologie bietet so gesehen hervorragende Gelegenheiten, mit den Studierenden zu theologisieren und die Mitteilung der eingemachten Hoffnung zu üben.

Ich erlebe eine große Offenheit und Bereitschaft, in diesen Gesprächen Existenzielles anzusprechen und staune, wie reif und klug die jungen Leute sind – reifer, frömmere und klügere als ich es im selben Alter war. Kommt aber das Gespräch auf die „Welt“, erschrecke ich. Es ist, als ob der Glaube nicht mehr über die persönliche Sphäre hinausreicht und die spirituelle Energie des Evangeliums samt und sonders für Identitätsfragen verbraucht wird. Hoffnung auf Gott wird reduziert auf eine Hoffnung für mich – im besten Fall auf eine Hoffnung für uns, wobei das „Wir“ sich auf die lokale Gemeinde beschränkt. Die inwendige Hoffnung, die im Rahmen einer universitären Übung bezeugt wird, bleibt in einer religiösen Sonderwelt stecken. Sie hilft der Power im Worship oder dient als Empowerment in der seelsorglichen Predigt. Für die Umwelt, die leidet, bleibt nicht mehr viel übrig.

3 M. Volf / M. Croasmun, *For the Life of the World: Theology That Makes a Difference*. New Haven 2019.

Tatsächlich sieht die Generation der religiösen Klimabewegten die Welt auf den Abgrund zurasen und bewegt sich selbst am Abgrund. Geht es um die Zukunft des Planeten, greift eine wachsende Frustration um sich. Dann scheiden sich die Geister. Auf die dystopischen Szenarien reagieren einige mit Resignation. Andere versetzt es in Wut und Rage. Auf der einen Seite droht die *Verzweiflung* und auf der anderen Seite die *Vermessenheit*. So hat Joseph Pieper in seinem Traktat „Über die Hoffnung“ (Leipzig 1935) die Versuchungen an den beiden Flanken der Hoffnungen beschrieben.

Zwischen Vermessenheit und Verzweiflung ist der Spielraum, in dem die Hoffnung für die Welt überlebt. Vielleicht es angemessener zu sagen, dass dort, wo die Hoffnung auf Gott lebt, Kräfte erwachsen, um sowohl der Radikalisierung als auch dem Resignieren zu wehren. Dabei spielt die weltweite Kirche eine wichtige Rolle – eine Kirche, von der die wenigsten Studierenden eine Ahnung haben.

Hoffnung auf die Kirche?

Ich habe es ein Beben genannt. Was mir begegnet, lässt sich seismologisch gesprochen auch als eine Erschütterung der Fundamente beschreiben. Und es geht um Grundlegendes, wenn zukünftige Pfarrer(innen) von der Kirche wenig bis gar nichts erwarten. Tatsächlich leiden die Protestanten seitjeher an einer ekklesiologischen Schwindsucht. Sie betonen die persönliche Gottesbeziehung und den direkten Draht zum Heiligen Geist. Der eigene Jesus ist auf Abruf bereit, um den eigenen Seelenschmerz zu lindern. Das funktioniert (scheinbar) auch ohne Gemeinschaft der Heiligen. Dabei müsste es allen, die Ohren zu hören haben, eigentlich klar sein, dass sich weder der Glaube noch die Liebe noch die Hoffnung in einer Ich-Du-Beziehung entfalten können. Wer Augen hat zu lesen, findet in der Heiligen Schrift genügend Belege dafür. Individualität und Sozialität sind gleichursprünglich. Dietrich Bonhoeffer sagte es in seinem kurzen Bericht über das Ausbildungsexperiment der Bekennenden Kirche in Finkenwalde so: „Wer Gemeinschaft will ohne Alleinsein, der stürzt in die Leere der Worte und Gefühle, wer Alleinsein sucht ohne Gemeinschaft, der kommt im Abgrund der Eitelkeit, Selbstvernarrtheit und Verzweiflung um.“⁴

Wer allein zu glauben, allein zu lieben und allein zu hoffen versucht, wird umkommen. Was heißt das für das Studium? Wie kann die Losung, dass die Theologie nicht nur als Wissenschaft funktioniert, sondern auch eine Funktion der Kirche ist, in angemessener Weise umgesetzt werden?

Natürlich ist ein universitäres Studium kein Prediger- oder Priesterseminar. Aber wenn wir, die lehren und forschen, uns nicht als Teil einer Weggemeinschaft mit unseren Studierenden verstehen, lassen wir sie allein und bleiben sel-

4 D. Bonhoeffer, *Gemeinsames Leben/Das Gebetbuch der Bibel* (DBW Bd. 5). Ort Jahr, 66.

ber allein. Woher nehmen wir dann die Kraft und die Freude für die zweite Hälfte der Bildungsaufgabe? Wie kommen wir dazu, gemeinsam im Spielraum der Hoffnung zu theologisieren?

Ich bin in den letzten Jahren zur Überzeugung gekommen, dass die Antwort auf diese Fragen eine praktische sein muss, also die Praxis der Nachdenklichkeit mit Praktiken des geistlichen Lebens verknüpft werden muss. Dabei geht es nicht darum, die Unterscheidung von Theologie und Religion zu hinterfragen, wohl aber ihre Auftrennung zu hintertreiben und Wege zu finden, eine an den universitären Kontext angepasste, methodisch kontrollierte und systematisch orientierte Spiritualität zu pflegen. Möglicherweise hat also der Seismograf mein Beben gemessen, meine Unruhe und meine zunehmende Unzufriedenheit mit einem akademischen Betrieb aufgezeichnet, der einseitig läuft und einsam macht. Ich rede nicht von meinem persönlichen Wohlgefühl. Mir geht es um die Bedingung der Möglichkeit der theologischen Verantwortung, die wir im Studium einüben. Denn der christliche Glaube ist eine Lebensweise in der Gemeinschaft und wandelt unser Verständnis von Tod.⁵ Wenn wir aus dem Denken heraustrennen, was Frère John, Mitglied der Communauté in Taizé, Theologe und Autor, auf diesen einen einfachen Nenner bringt, bleiben wir in der Dekonstruktion stecken. Mit anderen Worten: Der Denkraum, in dem Glaube als eine erfahrbare Realität rekonstruiert werden kann, heißt Kirche.

Spiritualität der Hoffnung

Ich bin 1964 geboren. In diesem Jahr erschien die *Theologie der Hoffnung* von Jürgen Moltmann. Vor sechzig Jahren wurde das Buch als Fanal einer neuen politischen Theologie gelesen. Könnte es sein, dass heute eine Spiritualität der Hoffnung dran ist? Wenn ich an das religiöse Leben denke, das in den Milieus gepflegt wird, aus denen wir unsere Studierenden rekrutieren, scheint mir dies ein Gebot der Stunde zu sein. Ich meine es dankbar. Ohne Freikirchen und evangelikale Gemeinden hätten wir schlicht und ergreifend zu wenig Nachwuchs. Aber was da und dort hoffnungstheologisch gelehrt wird, ist kein Fundament für ein solides Glaubensleben.

Wenn beides zusammengehört, die Dekonstruktion und Rekonstruktion des religiösen Denkens, muss auch die spirituelle Dimension der Hoffnung, die in der Kirche gelebt und mittels geistlicher Praktiken eingeübt wird, „studiert“ werden können. Wenn das Reich Gottes nicht erst in einer außerirdischen Welt wirklich wird, sondern es schon jetzt Auftrag der Christ(inn)en ist, auf das Reich Gottes hinzuarbeiten, muss Glaube als eine gesellschaftsverändernde oder we-

5 Frère John, *Drei Annäherungen an den christlichen Glauben*, in: Hefte aus Taizé, URL: <https://www.taize.fr/IMG/pdf/cahiers18de-web.pdf> (Stand: 21.05.2022).

nigstens gesellschaftskritische Lebensweise in der Gemeinschaft erfahrbar werden – einer Gemeinschaft, die glaubt, dass Gott den Gekreuzigten auferweckt hat und auf die Auferstehung der Toten hofft. Prägen diese Erfahrungen und Überzeugungen unser Studium?

Ich nutze das Privileg des Hochschullehrers, der von Berufs wegen mit jungen Erwachsenen unterwegs sein darf, und biete regelmäßig Unterricht in Blockwochen an. Das erlaubt uns, das zu praktizieren, was wir studieren. Ohne Gebetsgemeinschaft würde die klügste Theologie der Welt hoffnungslos abstürzen. Wie soll man begreifen, was einen nicht ergriffen hat? Darum singen, beten, lesen und studieren wir an einem Ort, an dem die Kirche erfahrbar wird. Wir gehen zu den Quellen der Theologie, zum Gottvertrauen.

Die 68er waren empört und zornig, wollten bewegen, verändern und befreien. Wünsche ich mir diese Energie? Ja und Nein. Eine dynamischere, lebensnahe und bewegende Theologie wird den Kampf nicht scheuen. Aber sie darf die Kraft der Kontemplation nicht länger verachten. Es ist nicht (nur) der Zorn, der uns Kraft verleiht. Für Frère Roger, den Gründer und langjährigen Prior der Gemeinschaft von Taizé, ist es (auch und vor allem) das Vertrauen: „Wer Vertrauen hat, geht der Verantwortung nicht aus dem Weg, sondern kann aufrecht stehen bleiben, wo die Gesellschaft aus den Fugen gerät.“⁶

Die Spiritualität der Hoffnung will keine Flucht in die Transzendenz befördern, sondern einen transformativen Weg bahnen, den sie in der Form einer Theologie der Hoffnung intellektuell verantworten und mit Argumenten begründen kann. Das macht aus dem Hörsaal keine Kapelle, aber hoffentlich ein Raum, in dem ein gedanklicher Ortswechsel möglich wird. Uns steht es auch offen, Expeditionen zu machen, im Laborfeld der Welt Einsichten zu testen und Orte aufzusuchen, wo das Gespräch mit spirituellen Praktikern möglich ist. Ich meine, es sei eine Aufgabe der Theologie, sich dorthin zu begeben, wo Glaube gelebt wird. Wenn sie es wagt, kommen vielleicht auch skeptische Alt-68er zum Schluss: Und sie bewegt sich doch.

6 Frère Roger, *Gott kann nur lieben*. Freiburg i.Br. 2002, 9.